

**GEORG KLEEMANN:**

**Feig aber glücklich. Eine boshafte Anthropologie. Warum der Zeitgenosse Ur-Mensch nicht kämpfen will.**  
Werner Gebühr, Stuttgart 1974, 207 S. u. zahlr. Abb.

Hanjürgen Müller-Beck, Tübingen

Ein kleines, aber höchst amüsantes Buch des bekannten Wissenschaftsjournalisten, dessen Hauptinteressengebiet der Verhaltensforschung sich hier erneut mit urgeschichtlich-anthropologischen Problemen verknüpft. Das Büchlein ist munter geschrieben und steckt voller Anregungen, die auf einer soliden Quellenkenntnis beruhen. Erfrischend ist vor allem, daß der Verfasser als Außenseiter nicht allzu sehr auf die Empfindlichkeiten von Fachkollegen Rücksicht nehmen muß und seine Hypothesen in aller Fröhlichkeit und eigentlich gar nicht boshaft entwickeln kann.

Schon das Vorwort wird zum Lob auf die das Überleben sichernde Feigheit. Ob aber tatsächlich der die Tapferkeit verherrlichende Krieg schon eine Errungenschaft der frühen Pflanzler ist, kann wohl doch bezweifelt werden. Sieht man sich etwa deren Verhalten bei Kämpfen im heutigen Neuguinea an, dann ist auch dort die Tapferkeit weit mehr, wie auch bei den Jägern, eine verbale Deklaration, die Klügere nicht besonders ernstnehmen. Erschlagen werden eher arme Teufel, die da geistig nicht eben die reichsten sind. Erst das Prinzip der soldatischen Stadtstaaten macht dann mit der Tapferkeit ernst. Aber selbst dort gibt es kluge Leute, die bekanntlich gegenüber Tapferkeiten immer zurückhaltend waren. Das Politlied "Gilgamesch-Epos" ist Beweis genug dafür.

Auch im 1. Kapitel gelingt es dem Autor, den Leser rasch wieder aus der Reserve zu locken, was auch seine erklärte Absicht ist. Leider erlaubt uns der Platz nicht, darauf einzugehen. Er beschreibt die Geburt seines Urmenschen ONO mit zutreffendem Realismus

und die damit verbundenen einfachen Mechanismen der Geburtenregelung, die man in der geschilderten Form tatsächlich vor 700000 Jahren (dort spielt unsere Geschichte) voraussetzen kann. Lesenswert in seiner Einfachheit ist allein schon die Beschreibung der komplexen Steuerung der Bezüge zwischen genetischen Anlagen und dem Außendruck der Anpassungsnotwendigkeit und der Rolle der Zufälligkeit dabei. Ohne weiteres leuchten auch die grenzenziehenden Einflüsse der Umwelt auf Jägerpopulationen ein, die wir erst durch die Industrialisierung gesprengt, aber noch keineswegs überwunden haben. Für ONO war die Anpassung an die Gegebenheiten die Losung und daher auch jene Vorsicht, die wir Feigheit nennen würden. Man jagt etwa Großtiere, wenn dies risikolos möglich ist: an sumpfigen Tränken, in Schlammtümpeln. Wir haben in der Tat genügend Beweise dafür. Dazu kommt aber auch die Erinnerungsfähigkeit des Menschen (Speicherkapazität würde der Computer-Fachmann sagen), die offensichtlich durch Lernvorgänge enorm trainiert wurde. Wir können uns beispielsweise heute leicht das dreidimensionale Bild – etwa eines hübschen Mädchens (in jeder beliebigen Färbung, probieren Sie es mal!) – auf den nicht wirklich räumlich existenten Bildschirm unserer Vorstellung projizieren. Wahrscheinlich konnte das ONO bereits auch!

Im zweiten Abschnitt vertieft KLEEMANN die Beschreibung unserer Lernfähigkeit, die komplex ist und zugleich – auch heute noch – unsere Stellung in unseren Gruppen bestimmt, denen wir angehören oder an die wir uns anschließen. Der Abschnitt drei betont die Wichtigkeit der Kommunikation, ohne die wir keinesfalls existieren können, und die auch schon vor 700000 Jahren von erheblicher Bedeutung gewesen sein muß. Wobei allerdings das Spektrum, etwa bei Lernvorgängen, noch beneidenswert klein erscheint, wenn wir von unserem Standpunkt aus urteilen. ONO dürfte es schon beängstigend groß vorgekommen sein.

Das Kapitel vier beschreibt die wichtigsten Daten der frühen Station Terraamata bei Nizza und betont die Selbstverständlichkeit der Religiosität. Zugleich wird auch deutlich, daß diese in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden sollte für jene Zeiten, in denen KLEEMANN'S ONO lebt, vorausgesetzt, er reflektiert überhaupt schon derart abstrakt. Beweise haben wir jedenfalls nicht. Es könnte sie bereits geben, aber die werden aus Torralba nicht publiziert, wären aber zudem um ein bis drei Jahrhunderttausende oder sogar mehr jünger. Im Abschnitt fünf setzt sich der Autor mit romantischen oder dramatischen Interpretationen der Funddaten auseinander, die naturgemäß voller Ideologien stecken. Daß Aggressionskontrollen schon damals

nach innen und außen notwendig waren, kann als sicher gelten. Das gilt kaum für den Kannibalismus – in sich ein sehr komplexes Verhalten, wenn es zum Ritus wird – der schon Menschen vor mehr als 200000 Jahren gern nachgesagt wird. Die Funde sind dafür nicht klar genug.

In den nächsten beiden Abschnitten, sechs und sieben, werden einleuchtend der Gruppenbezug und die zugehörigen Ausschließungsmechanismen beschrieben, wie auch die sozialen Grundstrukturen, die Dauerführer unsinnig, aber begabte Anführer von Zeit zu Zeit und je nach Spezialbereich im Wechsel nützlich machten. Dadurch mußte auch die Gleichberechtigung der Geschlechter in vielen Zügen größer sein als in geführten Gesellschaften.

Gegenüber dem achten Kapitel möchte der Rezensent prinzipielle, im Grunde ganz simple topographische Bedenken anmelden. Der konstruierte Zusammenstoß zwischen Fremden, der mehrfach durchgespielt wird, scheint mir zu künstlich. Es ist unwahrscheinlich, daß streifende Jäger schon vor Hunderttausenden oder wohl auch noch vor Jahrzehntausenden in ihren Nutzarealen je wirklich derart krass aus "Fremde" gestoßen sind. Sie kennen ihre Nachbarschaft einerseits und verlegen andererseits ihre Streifgebiete kaum allzu weit über die traditionelle Nutzungsregion hinaus. Kritisch wird das erst zur Zeit der Metallprospektionen, die wirkliche Vorstöße in die Fremde auslösen. Aber das war ja in unseren hier interessierenden Zeitgrößen erst vorgestern. Eben in jener Zeit, in der wir unsere kriegerische, "tapfere" Welt zu schaffen begannen: vor kaum mehr als sechs Jahrtausenden allenfalls.

In den drei nächsten Kapiteln, neun bis elf, geht es schließlich noch um die Beziehungen zwischen Klima und Technik, um die neue Tapferkeit der Bodenbesitzer (die dem Rezensenten nicht ganz einleuchtet, s.o. zum Vorwort), um die komplexen Ebenen der gebündelten Evolution. Doch auch hier bleibt das Problem der Gesetzlichkeit des Zufalls – in der Statistik bekanntlich ein Stück der Wirklichkeit, mit der man leben kann – ungelöst. Lösungsvorschläge sind dazu ja bekanntlich Temperaments- oder, wenn wir wollen, eben Glückssache.

Den Schluß bildet ein Exkurs über die Evolutionsproblematik, die für den Urgeschichtler nicht besonders schwerwiegend scheint. Es sei denn, er glaubt an Gesetzmäßigkeiten, die er aus seinen Daten ableiten kann. Er sollte wohl eher zufrieden sein, wenn er die Abläufe einigermaßen nachzeichnen darf. Erklärer gibt es auch ohne seine Daten genug. Der Rezensent kann naturgemäß daher auch KONRAD LORENZ nicht beipflichten, wenn jener sagt: „Das langgesuchte Zwischen-

glied zwischen dem Tier und dem wahrhaft humanen Menschen – sind wir!“ Zuviel der Ehre, Herr Lorenz! Dem Urgeschichtler scheint es tatsächlich eher, als ob wir seit ein paar Jahrtausenden zwischen unseren früheren Erfahrungen und den enorm gesteigerten technischen Möglichkeiten in einige Konflikte geraten sind. Bleibt er bescheiden, kann er wohl davon ausgehen, daß wir in ein paar Jahrhunderten (Jahrtausende haben wir wohl nicht mehr Zeit) einfach wieder zurück nach "normal" kommen müssen: Eben zu jenem KLEEMANNschen ONO, der weder Gott noch Teufel ist, sondern simpel verantwortlicher Mensch. Wer in Urgeschichte und Anthropologie mehr sieht als Steinwerkzeuge und Knochen, sollte das hier angezeigte Buch lesen und verschenken. Es lohnt sich allemal.